

Gut und Böse

In unserer Welt folgt dem Glücke das Unglück, dem Leben der Tod als sein Schatten, sie müssen zusammen gehen, weil sie keine Gegensätze sind, sondern verschiedene Kundgebungen derselben Einheit: Leben und Tod, Glück und Unglück, Gut und Böse. Die dualistische Auffassung, Gut und Böse seien zwei getrennte, sich ins Unendliche fortsetzende Wesenheiten, ist offensichtlich unhaltbar, denn sie sind nur verschiedene Manifestationen ein und derselben Sache, die einmal als schlecht und ein anderes Mal als gut erscheint, verschieden im Grade, jedoch nicht in der Art. Das gleiche Nervensystem leitet angenehme und unangenehme Empfindungen, und wenn ein Nerv verletzt oder gelähmt ist, leitet er weder die angenehme noch die unangenehme Empfindung. Die gleiche Sache kann zu einer Zeit Freude und zu einer anderen Zeit Leid verursachen, oder sie wird von dem einen als Glück, von dem andern aber als Unglück empfunden. Ein Fleischgericht wird einem Menschen Vergnügen bereiten, aber Schmerz dem Tiere, das verzehrt wird. Es kann nichts geben, das allen gleichzeitig Vergnügen bereiten kann; des einen Freud' ist des andern Leid! So war es, und so wird es bleiben. Wir bestreiten, dass es sich hier um eine Zweiheit handelt, denn auf dieser Erde kann es niemals Gutes ohne Schlechtes geben. Das mag pessimistisch und enttäuschend klingen, aber bis zum Beweise des Gegenteils müssen wir diese Behauptung aufrecht erhalten.

Gegen diese Feststellung wird häufig der scheinbar sehr überzeugende Einwand erhoben, im Laufe der Entwicklung werde das Böse nach und nach beseitigt, und nach Millionen von Jahren das Übel ausgerottet sein; nur das Gute würde übrig bleiben. Dies ist anscheinend ein treffliches Argument; wollte Gott, es wäre richtig! Aber es ist falsch, weil es von der Voraussetzung ausgeht, Gut und Böse seien zwei ewig feststehende Wesenheiten und zwar gäbe es eine ganz bestimmte Menge von Gutem und eine ebenso bestimmte Menge von Bösem, welche letztere ständig abnimmt, so dass schließlich nur das Gute übrig bliebe. Die Geschichte der Welt beweist uns aber die ständige Zunahme des Guten

wie des Bösen. Sehen wir uns den primitiven Waldmenschen an, dessen Genussmöglichkeiten ebenso beschränkt sind wie seine Leidensmöglichkeiten; beide liegen ausschließlich auf sinnlichem Gebiete. Wenn er genügend zu essen hat und die Freiheit, zu jagen und umherzustreifen, ist er restlos glücklich. Wenn aber dieser Mensch Wissen erwirbt, wird er auch die Fähigkeit zu geistigen Genüssen erwerben, da sich sein Intellekt entwickelt. Ein schönes Gedicht wird ihm Freude bereiten und ein mathematisches Problem seine Aufmerksamkeit fesseln, aber damit verfeinern sich die Nerven und werden für ein geistiges Elend empfänglich, von dem der Wilde nichts ahnt. Nehmen wir ein einfaches Beispiel. In Tibet gibt es keine Ehe, und daher auch keine Eifersucht: trotzdem weiß jeder, dass die Ehe der höhere Zustand ist. Die Tibetaner haben kein Gefühl für den Segen der Tugendhaftigkeit und die Freude, ein keusches, tugendhaftes Weib oder einen ebensolchen Gatten zu besitzen, aber sie kennen auch nicht den brennenden Schmerz und die tiefe Eifersucht, welche der eine Teil infolge der Untreue des andern Teiles erleidet. Der größeren Freude auf der einen Seite steht das größere Leid auf der andern gegenüber.

Sehen wir uns England an, das reichste Land der Erde, überfließend von Luxus; wie groß ist das Elend, wie groß die Anzahl der Irren, verglichen mit anderen Völkern, nur weil die Begierde ständig wächst. Dem Menschen mit einem hohen Lebensstandard, der in einem Jahr eine Summe verbraucht, die in Indien ein Vermögen bedeuten würde, kann man nicht Einfachheit predigen, weil ihm die Gesellschaft kein einfaches Leben gestattet. Das Rad der Gesellschaft rollt und macht vor den Tränen der Witwen und Waisen nicht Halt. Es ist richtig, dass sich auf dieser Grundlage eine Gesellschaft entwickelt hat, die sich an einer großen Anzahl von Dingen erfreut. Je höher das Ideal, das es zu erreichen gilt, desto größer sind die Freuden, aber desto größer auch die Leiden. Das eine ist nur der Schatten des andern. Die Vernichtung der Leiden muss also unfehlbar auch die Vernichtung der Freuden bedeuten. Manchmal hat es den Anschein, als ob die Freuden sich

vermindern und die Leiden sich vermehren würden. Und das ist Maya. Dies ist weder Optimismus, noch Pessimismus. Es ist jene scheinbare Zweiheit, jenes Spiel von Gut und Böse, das unsere Erfahrungswelt ausmacht. Aber wir dürfen nicht glauben, Gut und Böse seien zwei getrennte Wesenheiten; sie sind ein und dieselbe Sache, die in verschiedenen Graden und in verschiedenen Verkleidungen auftritt, und daher beim gleichen Menschen unterschiedliche Gefühle auslöst.

Wir leben in einer Welt von Gut und Böse. Dem Guten muss das Böse folgen, aber hinter allen diesen Manifestationen, jenseits dieser Widersprüche, entdeckt Vedanta die Einheit und sagt: „Gib beides auf, das Gute und das Böse.“ Was bleibt übrig? Hinter Gut und Böse steht etwas, das unser ist, unser wahres Ich, das jenseits von Gut und Böse ist und sich als Gut und Böse kundgibt. Lasst uns zuerst das erkennen und dann, dann allein, können wir wirkliche Optimisten sein, und nicht vorher. Wenn wir das erkennen, werden wir alle jene Kundgebungen meistern, und dann wird es uns freistehen, das wahre ‚Ich‘ zu offenbaren. Erst müssen wir Meister über uns selbst sein, aufrecht und frei, um die Grenzen jener Gesetze zu überschreiten, denn wir stehen nicht unbedingt unter der Herrschaft dieser Gesetze, sondern sie machen nur einen Teil unseres Wesens aus. Wir sind nicht die Sklaven der Natur, wir waren es nie und werden es niemals sein. Diese Natur, von der wir glauben, sie sei unendlich, ist nur begrenzt, ein Tropfen im Weltmeer, und unsere Seele ist dieses Weltmeer. Wir sind jenseits der Sterne und der Sonne und des Mondes, die, verglichen mit unserem unermesslichen Wesen, nur Seifenblasen sind. Wenn wir das erkannt haben, werden wir Gut und Böse meistern, wir werden die Welt mit anderen Augen betrachten und ausrufen: „Wie schön ist das Gute und wie wundervoll das Böse!“

Das ist es, was Vedanta lehrt. Er bietet uns kein oberflächliches Heilmittel, das die Wunden mit goldenen Blättern bedeckt und mehr Blätter auflegt, je mehr die Wunde schwärt. Das Leben ist hart, aber wir wollen uns mutig unseren Weg bahnen, denn die Seele ist stärker. Nicht Götter sind verantwortlich, sondern wir selbst gestalten unsere eigenen Schicksale, wir selbst sind die Urheber unserer Leiden, wir selbst sind die Urheber von Gut und Böse, und wir selbst bedecken das Gesicht mit den Händen und sagen, es sei

dunkel. Nehmen wir die Hände weg, um das Licht zu erblicken; wir sind strahlend und vollkommen von allem Anbeginn an. Jnana-Yoga XI

~ ~ ~ ~ ~

Böse und Gut sind zwei bedingte Manifestationen der Seele; das Böse ist die äußerste, das Gute die innere Hülle des wahren Menschen, des Selbst. Erst müssen wir die Hülle des Bösen abstreifen, um zum Guten zu gelangen. Um aber das Selbst zu erkennen, muss man beide Schichten, Gut und Böse, durchbrechen. Was also kann einem Menschen, der die Wahrheit erkannt hat, noch anhaften? Ein ganz klein wenig Karma, das noch vorhandene Bewegungsmoment früherer guter Taten, denn alle Folgen vergangener böser Taten und Unreinheiten sind im Feuer der Erkenntnis verzehrt worden. Ein solcher Mensch kann nur Gutes tun. Seine Taten und Worte, seine Gedanken, ja selbst sein Schweigen verbreiten Segen unter der Menschheit. Seine pure Gegenwart kann den Verkommensten in einen Heiligen verwandeln. Wie könnte er Böses tun? Jnana-Yoga XVI,

Der Pfad der Erkenntnis, Phänomen Verlag, Hamburg

